

Raumzeichen – Raumsymbole

Der Planung von Häusern, Gärten, Städten, Landschaften und Regionen kommt eine besondere Bedeutung zu, da durch sie die Muster der räumlichen Orientierung geprägt werden. Ähnlich wie Religionen das Muster der zeitlichen Orientierung prägen, indem sie von dem Diesseits und dem zeitlichen Jenseits handeln, durch Feiertage den Rhythmus des Jahres, durch Gottesdienste und Gebete die zeitliche Gliederung der Woche und des Tages vorgeben, spiegelt sich in dem räumlichen Plan die »Weltanschauung« wider. Die Gestalt eines Hauses, eines Gartens, die regionale Verteilung der Siedlungen, das Bild der Landschaft sind nicht zufällig, bedeutungslos für die Menschen. Im Gegenteil: Durch Architektur ihrer Gebäude, Gärten und Landschaften, durch das Arrangement der Dinge im Raum und durch konzeptionelle Planung schafft sich jede Gesellschaft für eine bestimmte Zeit ihre Muster der räumlichen Orientierung. Diese Muster von Raum und Zeit sind dann wiederum Orientierungsrahmen und grundlegende Voraussetzung für gezieltes Handeln und die Entstehung »einsichtiger« Verhaltensmuster.¹ Da heute bei der Entwicklung von Raumzeichen sehr viele Menschen und Organisationen mit ihren Plänen, Interessen und Möglichkeiten beteiligt sind, ist der geometrische und funktional stimmige Gesamtentwurf die Ausnahme. Als symbolische Einheit gedachte und lesbare Stadtentwürfe findet man in Europa in absolutistisch geplanten Städten wie Mannheim oder Turin. Für das zwanzigste Jahrhundert gilt Brasilia als herausragendes Beispiel einer solchen Einheit. Aber gerade die chaotische Vielfalt der Nutzungsmuster in der modernen Stadt macht Zeichen und Symbole umso wichtiger, um sowohl die alltägliche als auch eine langfristige Orientierung zu ermöglichen. Die Komplexität des Raumes erhöht sich durch jede technische oder gesellschaftliche Innovation, durch Einwanderung von Menschen aus anderen Kulturen, durch die Ausdifferenzierung der eigenen Kultur in immer neue Subkulturen. Es entstehen immer neue Gebäude, die Nutzung der Läden ändert sich, Quartiere bekommen einen neuen Charakter. Jede neue Form birgt die Gefahr einer Desorientierung und entsprechende Konflikte in sich. So werden neue Formen zunächst isoliert, und es bestehen oft heftige Tendenzen, sie wieder zu zerstören, gleichsam auszuschneiden. Beispielsweise stieß der Eiffelturm über viele Jahre hinweg auf die entschiedene Ablehnung der Bürger von Paris und wurde als Verschandelung des gerade neu durch Haussmann geschaffenen Paris der großen Boulevards verstanden. Neue Zeichen

haben nur dann eine Chance, wenn sie sich in das bestehende Ordnungsmuster einpassen und dieses so ändern können, dass das neue Zeichen zu einer Verschiebung der Informationsmuster führt.

Im Allgemeinen sollte man davon ausgehen, dass räumliche (und auch zeitliche) Orientierungsmuster langlebig, geradezu persistent sind und die Beziehung der Menschen zu ihnen konservativ. Jede Änderung in den grundlegenden Mustern der Architektur, des Städte- und Gartenbaus, jede Änderung der regionalen Muster der Landnutzung sind daher untrügliche Hinweise auf qualitative Sprünge und Risse in der gesellschaftlichen Organisation. Manche Änderung allerdings erweist sich schon bald als Schein, als bloßes Spiel mit der Form so wie die Mode den Schnitt und die Farbe von Rock und Hose ändert ohne an der Kleiderordnung zu rütteln. Wie der Raum als Zeichen und Symbolsystem zu lesen ist, wie man modische von den essenziellen Änderungen der räumlichen Gestaltung unterscheiden und in ihrer Bedeutung verstehen kann, sind die Fragen, um die es in diesem Beitrag gehen wird.

Curitiba – eine Stadt zeigt sich als Projekt

Ein viel beachtetes Beispiel für eine Erfolg versprechende Stadtentwicklungspolitik ist Curitiba, eine schnell wachsende Millionenstadt im Süden Brasiliens. Die Stadt hat für ihre wirtschaftliche, soziale und ökologische Entwicklungspolitik eine Reihe von Preisen bekommen. Wenn es einen Preis für die Darstellung der städtischen Entwicklungskonzepte, für die Verdeutlichung des Verständnisses einer Stadtentwicklung als Projekt gäbe, man sollte für eine solche Ehrung Curitiba vorschlagen. Durch Zeichen, Symbole, die Platzierung konkreter Projekte und die organisatorisch gelungene Darstellung ihrer Vorhaben macht die Stadtpolitik ihren Bürgerinnen und Bürgern (und selbstverständlich den Besuchern) deutlich, wo man steht und wohin man will. Mit Linienbussen kann man durch die Stadt fahren und dabei auf einer Route viele der zentralen Projekte der Stadt ansteuern. An jeder Stelle kann man aussteigen und nachdem man sich das angeschaut hat, was einen interessiert, mit demselben Ticket weiterfahren. Eines fällt einem sofort auf: An vielen Stellen der Stadt stehen kleine Leuchttürme, eine Architektur, die man üblicherweise an der Küste aber nicht in Städten findet. Bildung ist eine wichtige Voraussetzung, um ein geglücktes Leben zu führen. Da die Stadtpolitik die Bildungsmöglichkeiten fördern will, hat sie in vielen Quartieren kleine Stadteilbibliotheken errichtet. Um dieses kulturelle Projekt allen zu verdeutlichen, ließ die Stadtverwaltung die öffentlichen Bibliotheken in den Stadtquartieren mit Leuchttürmen bauen, damit das *Luz de Educacion* für alle erfahrbar wird. Für alle erfahrbar wird auch, ob die Zahl der Bibliotheken wächst, denn nur dann wird das Netz der Leuchttürme dichter.

Curitiba ist eine vornehmlich christlich geprägte Stadt, hat aber eine islamische Minderheit. Das Minarett der Moschee ist neben den Kirchtürmen von überall her

zu sehen. In einer Art Museumspark werden traditionelle Lebensverhältnisse der großen Einwanderungsgruppen dargestellt. Da polnische Einwanderer eine große Gruppe darstellen, erfährt man hier viel über die ländlichen Lebensverhältnisse Polens. Jedem wird so täglich deutlich, dass das Selbstverständnis der Stadt multikulturell ist.

Um die Verkehrsprobleme besser zu lösen, wurde ein Expressbussystem eingeführt, die Bushaltestellen als *check in* organisiert und gestaltet. Nicht nur, dass die Bushaltestellen in der ganzen Stadt ein Zeichen ihres Gebrauchs sind, also auf das städtische Expressbussystem mit eigenen Fahrbahnen hinweisen, man findet die Haltestellen und die Busse auch in allen Spielzeuggärten, sodass die Kleinen spielerisch erproben, wie sie als ›Große‹ ihre Mobilität organisieren können.

Das Veranstaltungs- und Opernhaus der Stadt wurde in dem ersten nun schon seit Jahren nicht mehr genutzten Steinbruch platziert. Von einem Glasgang aus hat jeder Besucher einen ungehinderten Blick in den Steinbruch. Hier wird nicht nur verdeutlicht, was man der Erde als Baumaterial entnommen hat, sondern auch, wie ein wuchernder tropischer Garten die Wunde umrahmt. Die Stadt zeigt sich als Landschaft.

Ihre Aufgeschlossenheit für Neuerungen in der Ökonomie machte die Stadtpolitik deutlich, indem sie den Bau einer Straße, Rua de 24 horas, genehmigte und förderte; hier sind alle Geschäfte und Lokale vierundzwanzig Stunden geöffnet. Was sich dort hält sind Restaurants, Imbisse, Apotheke, copy shop und Läden für die vergessenen Geschenke, eben das Angebot, das rund um die Uhr eine Nachfrage findet.

An diesen Beispielen aus Curitiba wird deutlich, dass die Semiotik einer Stadt etwas über ihr Entwicklungskonzept erzählen kann. Damit ist nicht gesagt, wie es wirklich funktioniert, aber die Leitbilder sind als gebauter Raum in den öffentlichen Diskurs eingebracht. Curitiba versteht sich als ein Projekt, durch das ökonomische, soziale, kulturelle und ökologische Leitbilder balanciert umgesetzt werden sollen. Wenn man über Zeichen und Symbole eines Raumes spricht, wenn man sie erkundet und interpretiert oder gestaltend eingreift, beschäftigt man sich fast immer mit einem inhaltlichen Konzept, nur selten geht es um rein formale Orientierung. Das heißt aber nicht, dass formale Kategorien nicht ein sinnvolles Instrumentarium für die Analyse der räumlichen Zeichen und die Gestaltung der Orientierung des Raumes liefern könnten.

Das Bild der Stadt bei Kevin Lynch

Das sicherlich einflussreichste Buch zur Gestaltung der Stadt durch Zeichen und ästhetische Gliederung ist *The Image of the City* von Kevin Lynch (1960).² Auf der Grundlage dieses Buches haben er und seine Mitarbeiter/innen in den folgenden Jahrzehnten Dutzende von Untersuchungen in Städten verschiedener Länder (wenn

auch vornehmlich in den USA) durchgeführt und Planungsvorschläge erarbeitet. Sein Beweggrund für diese Studien war die häufig publizierte Ansicht, die Amerikaner fänden ihre Städte hässlich, chaotisch und eintönig.

Insofern ist dies auch ein US-amerikanisches Buch. Es reagiert auch weniger auf Städte wie New York oder San Francisco, sondern mehr auf die vielen normalen Rasterstädte, die die Vereinigten Staaten kennzeichnen. Sie können als eine im Prinzip endlose Addition gleicher Elemente verstanden werden. Eine Vielzahl von Ferrihäusern wird an einem geometrischen Raster lokalisiert und bildet eine Nachbarschaft. Zwischen den Nachbarschaften verlaufen breitere Erschließungsstraßen als ein diese umfassendes Raster. Für eine Mehrzahl derartiger Nachbarschaften wird dann ein Zentrum entwickelt, in dem sich Supermarkt, Tankstelle, Schnellrestaurant u. a. finden. Aus europäischer Sicht haben diese Städte weder Anfang noch Ende, die Zentren sind dezentral und aus dieser Sicht wenig »zentrierend«. Besondere Merkmale lassen sich im Rahmen des Europäern gewohnten Stadtbildes nicht finden. Vor diesem Hintergrund formuliert Kevin Lynch seine Forderung nach Ablesbarkeit und Einprägsamkeit des Bildes der Stadt. Der Raum solle gestaltete Bilder enthalten, sodass sich zwischen dem Betrachter und dem Gegenstand ein eigenes Vorstellungsbild entwickeln könne. Seine Aussagen beziehen sich sehr deutlich auf die Gestaltpsychologie, letztlich fordert er die Herausbildung von Gestaltformen für Siedlungsräume dieser Art.

Pragmatisch differenziert das Buch zwischen Wegen und Grenzlinien, städtischen Bereichen und Brennpunkten und verweist auf die Bedeutung von Merkzeichen. Die Wege haben zwar die vornehmliche Funktion von Bewegungskanälen, gliedern jedoch den Raum, wenn sie Unterschiede im Profil und in der Ausprägung als Haupt- und Nebenstraßen aufweisen. Vor allem sollen sie einen Anfang und ein Ende haben, die Topographie und Richtungsänderungen verdeutlichen. Grenzlinien sind durch Uferlinien, Parkanlagen, breitere Straßen oder Eisenbahnlinien ausgeprägt. Sie trennen unterschiedlich funktionale oder soziale Gebiete voneinander ab oder verdeutlichen wie im Falle eines Flusslaufes oder Seeufers eine natürlich gesetzte Grenze der Bebauung. Merkzeichen können besonders ausgeprägte, vor allem historische Gebäude, aber auch besonders gestaltete Straßenzüge sein. Sie finden sich häufig an Brennpunkten, wo verschiedene wichtige Straßen zusammentreffen, bei Einkaufszentren und Bahnhöfen oder Ähnlichem.

Die Bedeutung der Arbeit von Lynch liegt einmal darin, auf den Bedarf an Orientierung hingewiesen zu haben. Zum anderen ist es vielleicht gerade die Abstraktheit der von ihm vorgeschlagenen Kriterien, die eine allgemeine Anwendbarkeit möglich machte. Allerdings ist diese Sicht auf den Raum und die Planungsvorschläge besonders dort von Bedeutung, wo Siedlungen ähnlich wie in den USA entworfen und gebaut worden sind. Die traditionelle europäische, arabische oder indische Stadt kennt derartige Orientierungsprobleme nicht. Da sich diese Stadtformen in aller Welt aber immer mehr auflösen oder nur noch Kerne, häufig auch nur noch touristisch relevante Kerne bilden, werden die von Kevin Lynch vor vierzig Jahren

publizierten Arbeiten zunehmend relevant. Wenn Koolhaas von Städten ohne Eigenschaften schreibt oder andernorts Regionalparks entworfen werden, um die Stadtregion zu gliedern und erkennbar zu machen, so sind dies nur einige Hinweise auf den Bedarf an Analysen und Planungsvorschlägen zur Ästhetik der Stadt. Um diesen Bedarf zu befriedigen ist es aber dringend notwendig, die begonnene Arbeit fortzusetzen. Zunächst erscheint es uns als wichtig und einfach, die Beziehung zwischen den von Lynch vorgeschlagenen Elementen und der Semiotik, wie sie Umberto Eco für die Architektur entwickelt, herzustellen.

Zeichen des Gebrauchs und der Bedeutung

Die Semiotik entwickelt eine Taxonomie der Kommunikationsprozesse und kann sich daher als Metawissenschaft begreifen, da alles Erkennen der Kommunikation unterliegt.³ Auf den Raum bezogen geht es um die Signale, die von Gegenständen ausgehen, um die Art, wie diese Information kommuniziert wird und wie die Rezeption der Botschaft vonstatten geht. Im Wesentlichen ist dies auf der einen Seite eine Frage der Kommunikationstechniken (hier der Verwendung von Materialien, Licht- und Klangverhältnissen) und auf der anderen Seite die Entwicklung von Codes, die sich einer bestimmten Formensprache bedienen. Erst die Entwicklung und die Kenntnis eines Codes lässt eine bewusste und gezielte Entwicklung von Signalen zu und ermöglicht zugleich die Entschlüsselung der Botschaft, also das Verstehen ihres informationellen und emotionalen Gehalts.

Mit jedem Gegenstand ist eine Denotation und eine Konnotation verbunden. Jeder Gegenstand kommuniziert eine oder mehrere Funktionen. So macht die Formgebung eines Stuhles deutlich, dass man sich setzen kann, gesetzt den Fall, man kennt den Code. Zugleich ist jedoch Stuhl nicht gleich Stuhl. Der Schaukelstuhl kommuniziert Ruhe, Gelassenheit, Alter, Süden; ein breiter Lehnstuhl Patriarchat, ein Ledersessel einen gehobenen Status, ein Beichtstuhl Demut. Die Konnotation bezieht sich also auf Bedeutungen, die über die Funktion hinausgehen. Theoretisch und auch empirisch gesehen, kann sich für einen Gegenstand im Verlauf der Zeit die Denotation oder die Konnotation oder beides ändern. Dadurch wird ein mögliches Spannungsverhältnis von Funktion und Bedeutung deutlich. Dies sei vereinfacht als binäre Klassifikation dargestellt, um wesentliche Typen der Veränderung des semiotischen Codes herauszuarbeiten. Am einfachsten sind die extremen Punkte. Auf der einen Seite ist es möglich, dass sich über eine beobachtete längere Zeitperiode weder die Denotation noch die Konnotation verändert. Hier findet man Typen von Zeichen, die zumindest für eine Kultur ›Ewigkeitswert‹ haben. So ist eine Kirche in der Regel als Sakralbau zu erkennen. Seine Ausstattung mit einem Versammlungsraum, einem Altarbereich und einem Kirchturm ist sehr üblich. In der Regel ist eine Änderung der Funktion nicht vorgesehen. In eine Kirche baute man bis vor kurzem keine Wohnungen ein, auch als Teppichverkaufsstelle waren

Kirchen zunächst nur in Großbritannien zu finden. Man kann diese Zeichen insofern stabil nennen. In jeder Kultur gibt es einige dieser Zeichen, die häufig mit der jeweils vorherrschenden Religion in Zusammenhang stehen. Wenn sich im Bereich der sakralen Bauten ein Wechsel von Funktion und Bedeutung einstellt, so ist das in der Regel mit einschneidenden Änderungen verbunden. So sind die kalvinistischen Kirchen in Deutschland für den evangelisch oder katholisch sozialisierten Menschen kaum zu erkennen. Zwar ist ihre Funktion die gleiche wie in anderen Konfessionen – hier versammelt sich die Gemeinde zum Gottesdienst – aber die Gebäude vermitteln eine andere Bedeutung. Sie haben keinerlei hierarchische Gliederung in sich und äußern das durch die Schlichtheit eines Hallengebäudes auch nach außen. Die Gleichheit aller vor Gott, die Nicht-Existenz eines Priesters, die hervorgehobene Bedeutung der Gemeinde werden für den, der den Code versteht, vermittelt. Alle anderen sehen in dem Gebäude einen nicht-sakralen Versammlungsraum.

Denotation:	verändert sich	verändert sich nicht
Konnotation: verändert sich verändert sich nicht	modische Codes illusorische Codes	reduzierte Codes stabile Codes

Abbildung 1: Die Veränderung von Funktion und Bedeutung

Wenn sich Denotation und Konnotation verändern (und der Gegenstand ist weiterhin vorhanden), dann haben wir es häufig mit Mode zu tun. Die Milchkanne im Eingangsbereich eines Landhauses dient nicht mehr dazu, Milch zu transportieren und konnotiert auch nicht über ihre Größe und das Material den Wohlstand des Bauern, sondern dient nunmehr als Vase und zeigt die rustikale Orientierung der Hauseigentümer an. Wenn ein Patrizierhaus in München in das Büro einer Versicherung umgebaut wird, wobei die Fassade originalgetreu renoviert wird, dann hat sie die Funktion stark geändert, die Bedeutung bleibt jedoch scheinbar gleich. Diesen allen Denkmalschützern geläufigen Fall könnte man einen illusorischen Code nennen. Bleibt zum Schluss noch der Fall zu besprechen, bei dem die Funktion erhalten bleibt, aber die Konnotation eine Änderung erfährt. Hierbei handelt es sich häufig um Gegenstände, die einem sozialen *filtering down* unterliegen: ein alter Mercedes, der selbstverständlich noch fährt und auch täglich dazu benutzt wird, aber nun durch sein mittleres Alter die beschränkten Einkommensverhältnisse seines Besitzers mehr noch als jeder Kleinwagen hervorhebt. Auch alten Villen kann es so ergehen, ja ganzen Stadtquartieren. Die angeführten Beispiele der semiotischen Entwicklungsstruktur waren eher einzelne Objekte, dies muss aber keineswegs so sein. So haftet selbst der bewirtschafteten Alm oberhalb eines Hoteldorfes

in Tirol ein Illusionscode an, weil die noch existente Funktion nur wegen der alpinen Konnotation aufrecht erhalten wird.

Mit der Skizze einer Entwicklungsstruktur von Codes liegt ein sicherlich noch bei weitem mehr zu differenzierendes Beschreibungsschema vor. Dies macht die Frage, unter welchen Bedingungen soziale Codes entstehen und sich auch wieder ändern, umso dringlicher. Die Frage des nächsten Abschnittes lautet also, unter welchen Bedingungen entstehen und ändern sich die Zeichen eines Raumes so, dass sie auf veränderte Funktionen und Bedeutungen hinweisen.

Die Änderung der Zeichensprache

Die wichtige Frage, wie Zeichen und Bedeutung grundsätzlich entstehen, wird hier nicht gestellt. Wir gehen von einer Gesellschaft aus, die über Zeichen und Symbole verfügt. Wir gehen weiter davon aus, dass die Verfügung über Zeichen und Symbole in einem hohen Maße bedeutsam für Macht und Herrschaft ist. Man weiß, welche Bedeutung nationale Symbole für den Nationalstaat hatten und haben. In autoritären Regimen gewinnen die Symbole zuweilen Fetischcharakter. Der Hut des kaiserlichen Statthalters in der Schweiz, der berühmte Geßler Hut als Symbol des Machtanspruchs des Kaisers, musste begrüßt werden. Der Streit um diesen symbolischen Akt war bekanntlich die Geburtsstunde des Schweizer Befreiungskampfes und der Gründung einer Republik. Aber auch die demokratischen Nationalstaaten verfügen über Symbole wie Fahnen oder Wappen, durch die ihre territoriale Identität versinnbildlicht wird, und das Militär als Garant der territorialen Hoheit schwört einen Eid über Leben und Tod auf diese Fahne. Alle Institutionen von den Religionsgemeinschaften bis zu den größeren privaten Unternehmen verfügen über Symbole ihrer *corporate identity* und haben häufig die Tendenz, über die Verbreitung des Symbols in andere Bereiche ihren Geltungsanspruch anzumelden (man erinnere sich an die Auseinandersetzung um die Kruzifixe in bayerischen Schulen). Symbole territorialer Verfügung sind aber auch im privaten Bereich oft von zentraler Bedeutung. Es ist nicht nur Maschendraht und Jägerzaun, die anzeigen, hier verfüge ich und alle anderen, besonders der Nachbar, nicht. Jede Haustür unterscheidet sich von allen anderen Türen nicht nur durch Sicherheitsvorkehrungen, sondern durch die Botschaft, die sie vermittelt: Hier beginnt privater Raum. Wird die Haustür aufgebrochen, sei es von Dieben oder der Polizei, so bedeutet dies mehr als wenn eine Zimmertür zu Bruch geht. Alle diese Beispiele zeigen, dass den Zeichen eine große Bedeutung bei der Strukturierung des Raumes zukommt; und dies heisst eben häufig auch Verfügung über Raum, und dass man aus diesem Grund von einem erheblichen Beharrungsvermögen der Zeichen und ihrer Bedeutungen ausgehen sollte. Gleichwohl ist offensichtlich, dass sich sowohl Zeichen als auch ihre Bedeutungen ändern. Auf vier Faktoren werden wir in diesem Zusammenhang näher eingehen.

Geschlossene Bilder – und komplexe Zeichen sind geschlossene Gestaltformen – lassen sich weniger leicht ändern als einzelne Zeichen. Das Bild der mittelalterlichen Stadt Europas ist ein in sich hoch komplexes Zeichen. Zum Typus der mittelalterlichen Stadt gehören Stadtmauern, Stadttore, Patrizierhäuser, Marktplätze, Kirchtürme. Die Zuordnung der einzelnen Elemente bildet ein Zeichen des Ganzen. Und so ist es auch im ländlichen Raum. Zum Haufendorf gehören eng platzierte aber für sich stehende Gehöfte, Bauerngärten mit Gemüse, Salat und Blumen beim Haus, ein kleinteiliges, alle Bauernhöfe verbindendes Wegesystem, ein Gürtel von Obstbäumen und ein Gewannflursystem, bei dem jeder Hof von jeder Boden- und Lagequalität der Flur ein Stück bewirtschaften kann und natürlich eine Allmende, auf der die kleinen wie die größeren Bauern ihr Vieh auf gemeindeeigenem Land weiden lassen konnten. Solche komplexen Bilder werden durch die Änderung einzelner aber zentraler Elemente geändert.

Im Falle der Stadt war es der Bau von Boulevards: breite Straßen mit einer repräsentativen Randbebauung, getrennten Bereichen für Pferdekutschen und Fußgänger. Das völlig anders dimensionierte System der Boulevards war verbunden mit damals neuen profitorientierten Verwertungsmöglichkeiten der hochwertigen Bauten entlang der repräsentativen Straßen. Mit den Boulevards wurden zunächst Schneisen durch die mittelalterliche Stadt gezogen, die dann zu Ausgangspunkten einer grundlegenden Veränderung der gesamten städtischen Struktur wurden.⁴ Interessanterweise wurde dieses von Haussmann realisierte Projekt von Paris aus in zahlreiche andere Städte transferiert. So ließ Mohamed Ali in Cairo Teile der orientalischen Stadt abreißen und durch Boulevards neu strukturieren.⁵ In Paris wie in Cairo und anderswo hatte die Änderung dieses Details schon bald die Veränderung des gesamten Bildes zu Folge. Der Boulevard steht für die moderne Stadt.

So wie sich die Entwicklung zur modernen Stadt über gut ein halbes Jahrhundert hinzog, so erging es auch dem traditionellen Haufendorf. Am Anfang des modernen Dorfes, in dem es keine Misthaufen, keinen Viehtrieb, fast keine Bauerngärten und schließlich kaum mehr Bauern gibt (die entweder aufgeben mussten oder als Aussiedlerhof außerhalb des Dorfes wirtschaften), steht die Auflösung der Allmende. Die gemeindeeigene Weide machte das selbstständige Überleben der kleinen wie der großen Leute im Dorf möglich. Nachdem die Allmende privatisiert wurde und selbstverständlich von den größeren Bauern in ihr Privateigentum überführt wurde, war eine selbstständige Existenz für die »Häusler« nicht mehr möglich. Sie mussten ein eigenes Handwerk aufmachen oder sich in der Industrie nach Arbeit umsehen. Wenn man heute die Reste einer Allmende, eine Hutweide sieht, steht sie häufig unter Naturschutz, Zeichen weisen auf ihre Schutzwürdigkeit hin und verweisen zugleich darauf, dass die ursprüngliche Bedeutung verschwunden ist. Das erste Veränderungsprinzip kann man *pars pro toto* nennen, geändert wird ein Teil, um das Bild des Ganzen, auf das es sich bezieht, zu revolutionieren.

Am Beispiel des Boulevards kann man leicht auch das zweite Prinzip erkennen, das man den Transfer von Bedeutungen nennen könnte. Ein Zeichen, das zu einem

bestimmten Bereich gehört – sagen wir zu einer Parkanlage –, wird auf einen anderen Bereich übertragen. Die Idee des Boulevards stammt nicht aus den Städten, sondern eindeutig aus den Anlagen französischer Parks. Der französische Park ist durch klare Hauptachsen gegliedert, die sich dann bis zum Horizont erstrecken. Diese Idee einer übersichtlichen Raumordnung wurde von dem Gartenarchitekten André Le Notre in einen Raum übertragen, der zur Zeit dieses Entwurfes (1670) allerdings alles andere als Stadt war. Vom Tuilerien-Schloss verlängerte er eine Achse in den damals noch recht sumpfigen Westen, eine Allee für Ausritte des Adels. Erst 1709 bekam sie den Namen *Champs Elysées*. Haussmann nahm diese Struktur auf und sorgte über eineinhalb Jahrhunderte später dafür, dass am *butte de l'étoile* zwölf Straßen ein gigantisches Verkehrskreuz bilden. So wurde die Idee des Gartens Stück für Stück zum Leitsymbol der modernen Stadt. Derartige Transfers finden häufiger statt als uns bewusst ist. Da die ersten Toiletten als Stühle gebaut wurden, erkundigen sich noch heute Ärzte bei Gelegenheit nach unserem Stuhlgang. Oder nehmen wir die Figur des *surfers*, die in den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts zu dem Symbol für die neue Raumordnung des www wurde, also für die Bewegung in einem *space of flows*.

Mit dem Transfer eng verwandt aber nicht identisch ist die Änderung von Zeichen und Symbolen durch den Import aus anderen Kulturen. Wir kennen dies in Europa eher als Export »unserer« Symbole. In Paris gab es vor einigen Jahren eine Ausstellung über den *Export de Paris*. Hier wurde gezeigt, wie nicht nur der Boulevard, sondern die Schlachthöfe, die Schulbauten, die öffentlichen Toiletten, die Arkaden und Passagen, die Parkanlagen nach Tunis und Cairo, nach Bangkok und Saigon exportiert wurden. Man kann sich vorstellen, wie stark dieser Import dort in der arabischen oder thailändischen Kultur das System der Zeichen und Bedeutungen in Inhalt und Hierarchie verändert hat. Und alle wissen, dass der internationale Stil, der sich aus den Ideen des Bauhauses entwickelt hat und heute die neuen Städte in Asien und Afrika prägt, wenn überhaupt, dann dem europäischen Industrialismus, der fordistischen Kleinfamilie, dem bloßen Konsumentenhaushalt entspricht. Welche Zeichen werden durch solche Bauten und Städte in Afrika und Asien gesetzt?

Importe und Exporte von Konzepten und Zeichen sind allerdings auch innerhalb von Europa und zwischen Europa und Nordamerika üblich. Wie stark ist mittlerweile die Orientierung einer deutschen Durchschnittsstadt von Hinweisen auf McDonalds geprägt? Was wäre das Image von Frankfurt ohne »amerikanische« Hochhäuser? Wie selbstverständlich wird inzwischen auch in eher nördlichen Städten Deutschlands bei dem Entwurf eines Platzes von einer südländischen Plaza gesprochen und so getan, als suche man auch im Norden den Schatten der Platanen. Der uns nahe liegendste und radikalste Fall für den Export und Import von Zeichensystemen entstand durch den Anschluss der DDR an die Bundesrepublik Deutschland. Durch den Niedergang ihrer Wirtschaft geschwächt und durch ihr politisches System desavouiert, hatte die DDR nicht die geringste Chance, wenig-

stens Teile der Ordnung ihres Raumes in dem vereinten Deutschland wirksam werden zu lassen. Nicht einmal das Rechtsabbiegen bei roter Ampel konnte sich trotz einer Veränderung der Straßenverkehrsordnung durchsetzen. Auch ihr weit entwickeltes System des Stoffrecycling wich dem weit weniger effizienten dualen System des Westens, und so verschwand auch seine Semiotik. Die sofort einsetzende polemische Diskussion um »die Platte« war eigentlich ein Angriff auf das Modell einer kleinbürgerlich egalitären Lebensweise und schlägt sich nun im massenhaften Leerstand und Abriss von Plattenbauten trotz der Rehabilitationsbemühungen durch Politik und Planung nieder.

Die dritte Möglichkeit, wie sich Zeichen und ihre Bedeutung verändern, hängt mit dem Distinktionsbedürfnis der Individuen und sozialen Gruppen zusammen. Da die gehobene Mittelschicht deutlich machen will oder muss, dass sie sich nach unten wie oben unterscheidet, bevorzugte sie zum Beispiel klassizistische oder vom Jugendstil geprägte Häuser und Quartiere. Als diese Schicht mit dem ersten Weltkrieg nicht nur verarmte, sondern auch durch ihre enge Kooperation mit dem Kaiser an Ansehen verloren hatte, führten die Reformbewegungen auch zu einer neuen sachlichen Architektur. Die Schicht verließ ihre Quartiere, die immer mehr dem Verfall preisgegeben waren und deshalb billig von den untersten Schichten bewohnt werden konnten. Die Fassaden des Jugendstils wurden dieser den Stil prägenden Schicht so unerträglich, dass sie in einigen Städten durchsetzen konnte, dass die Beseitigung der Ornamente an den Fassaden öffentlich subventioniert wurde. Ein ganzes Zeichensystem war implodiert und entwertet, weil sich eine Generation von der Elterngeneration der gleichen Schicht absetzen wollte. Als nun diese Schicht durch ihre weitgehende Kollaboration mit den Nazis von ihrem Status viel eingebüßt hatte, machte sich die nächste Generation mit neuer Ideologie an die alten Häuser mit Jugendstilfassaden. Dieses Beispiel zeigt, wie das Distinktionsbedürfnis von Schicht zu Schicht und von Generation zu Generation Zeichen in ihrer Bedeutung entwertet und wieder in Wert setzt. Dabei ist die neuerliche In-Wertsetzung nicht unbedingt restaurativ, sondern kann sich mit neuen Bedeutungen füllen.⁶

Die bei weitem einschneidendste und damit auch in der Regel umstrittenste Änderung von Zeichen ist Folge der in Schüben verlaufenden Modernisierung von Gesellschaften. Auch wenn es mit großen Abstraktionen verbunden ist, diese Schübe »zu nummerieren« und ihnen bestimmte Namen wie Fordismus oder Postmoderne zu geben, liegt diesem Anliegen die Marx'sche Einsicht zu Grunde, dass der Kapitalismus ausgehend von technologischen und organisatorischen Innovationen immer wieder durchgreifende Neuregulierungen aller Aspekte des Lebens hervorruft. Nicht nur die Ökonomie, sondern eben auch die Klassenverhältnisse, Lebensstile, kulturelle Deutungsmuster und Darstellungsformen und vor allem die Raum-Zeitstruktur ändern sich. Die Menschen werden aus den ihnen vertrauten Orientoren für die Strukturierung von Raum und Zeit »entbettet« und stehen zunächst neuen und zum Teil fragwürdigen Orientierungsangeboten gegenüber. Zeichen spielen dabei eine besondere Rolle. Es ist nicht nur so, dass neue Verhältnisse auch neue Zeichen

und Bedeutungen hervorbringen, sondern der Kampf um die Gültigkeit von Zeichen ist die Arena, auf der sich die Durchsetzung eines Modernisierungschubes in seiner Tiefe und der Geschwindigkeit seiner Realisierung entscheidet. Bei jedem (sich ja auch Zug um Zug erst herausbildenden) Modernisierungskonzept gibt es Personen und Gruppen, die gewinnen und andere, die verlieren. Diejenigen, die sich einen Gewinn versprechen, versuchen nun über die Implementierung neuer Zeichen den Eindruck zu erwecken, die Durchsetzung des Neuen stehe gar nicht mehr zur Debatte, der Kampf zwischen den Anhängern des Alten und denen des Neuen sei im Grunde genommen schon entschieden. Sie können darauf bauen, dass Viele das Zeichen einer Realität mit dieser selbst gleichsetzen. Wenn Viele dieser Verwechslung von Zeichen und Realität erliegen und sich dann entsprechend verhalten, wird die Welt der Zeichen mehr und mehr mit Realität unterfüttert.⁷ Ein kleines Beispiel dafür ist die Erfindung des so genannten Young Urban Professional, des Yuppies, der durch alle Medien und selbst durch soziologische Bücher geisterte. Dass diese Gruppe im besten Fall 0,3 % der amerikanischen Bevölkerung ausmachte, änderte nichts an der Wirksamkeit dieses Lebensstilkonstruktes. Wenn es gelingt, eine Idee plastisch und attraktiv zu gestalten und breitenwirksam zu kommunizieren, verhalten sich genügend Leute wie gewünscht und fragen innerstädtischen Wohnraum zu immer höheren Preisen nach.

Bei den Raumzeichen geht es in der Regel nicht um ein Denkmal oder ein symbolisch aufgeladenes Bauwerk, das für eine bestimmte Phase der Moderne steht. Solche Bauwerke gibt es, wie etwa den Eiffelturm, der die Reihe der Weltausstellungen einleitete oder die Teststrecke auf dem Dach der Fiatwerke in Turin, die lange Zeit für die Utopie einer Autogesellschaft stand. Wichtiger allerdings sind die kleinen alltäglichen Zeichen, die Raumpunkte in den Prozess der Modernisierung verorten. So wie die Eternitverschalung eines Fachwerkhäuses in den 60er-Jahren ein Zeichen der aufgeschlossenen und den Traditionalismus ablehnenden Haltung seines Besitzers war, so stand das gleiche Material zwanzig Jahre später für »bautechnischen Unverstand« (hinter dem Eternit schimmelt die Wand) und ästhetische Ignoranz. Die geistige Verortung durch ein Ortszeichen verläuft nicht auf der Ebene modischer Kriterienwechsel, obgleich Mode dabei eine Rolle spielt. Im Kern jedoch stand die Verkleidung des Fachwerkes für die Angleichung dieses alten Hauses an den internationalen Stil und dieser Stil stand für die Befürwortung der Massenproduktion, die Ablehnung des Handwerkes, die Verachtung der Subsistenzökonomie und die Hinwendung zum demokratischen Bürger und Konsumenten. Die Beseitigung der Verkleidung signalisiert den Verlust an utopischer Energie, die einst von diesem Modell ausging. Da keiner recht weiß, wie das neue Modell flexibler Regulation nun aussehen wird, ist die folgenlose Hinwendung zu einem in der Sache überwundenen traditionalistischen Ortszeichen zumindest vorübergehend eine beruhigende Orientierung. Mit Hilfe dieser kleinen Zeichen lässt sich im Raum der lokal und regional verwirklichte Stand der Moderne festmachen. Wenn es einmal wirklich keinen Verkehrsstau zur *rush hour* geben sollte, dann wäre dies ein Zei-

chen für die Durchsetzung flexibler Arbeits- und Konsumzeiten.

Neben dieser Mikroebene räumlicher Strukturen, die man an einzelnen Häusern oder Stadtquartieren festmachen kann, ist die räumliche Ebene von Regionen als Arena des Kampfes um Zeichen von großer Bedeutung. Jeder Modernisierungsschub kann die Position einzelner Regionen und Städte im Wettbewerb um innovative Menschen und risikofreudiges Kapital verändern. Um hierbei nach innen und nach außen seine Position anzuzeigen, können Raumzeichen eine gewisse Rolle spielen. Nehmen wir als ein Beispiel für eine zumindest stark symbolisch geprägte Politik die *Internationale Bauausstellung* entlang der Emscher im Ruhrgebiet.⁸ Wie man in den Dokumenten und zahlreichen Berichten nachlesen kann, ging es dabei zunächst einmal darum, durch die Förderung von Innovationen kleinerer Gruppen und Institutionen dem sklerotischen Milieu großer Machtblöcke Neuerungen »voraussetzen«. Mit der Zeit wurde aber immer deutlicher, dass diese Bemühungen, auch wenn sie Erfolg haben, für eine größere Zahl von Menschen nicht sichtbar werden. Sichtbar dagegen wurde die Fortsetzung von großen Projekten wie dem *Centro Oberhausen*. Die Bauausstellung veränderte darauf hin ihre Strategie und bemühte sich um die Schaffung von Orten, die regional und überregional Aufsehen erregen. So steht ein Turm auf einer Halde. Von hier aus wird die Landschaft des Ruhrgebietes zum Panorama, die Halde zum industriell geschaffenen Berg, die Besteigung des schwankenden Turmes zur Parabel für die Fragilität der Schächte, aus denen das Material der Halde stammt. Zeichen und Symbole bieten neue Interpretationen einer industriell geprägten Topographie. Und ähnlich ist es bei der Neugestaltung eines Hüttenwerkes zu einem Park neuer Art. Hier kann man an Betonwänden das Klettern üben und in ehemaligen großen Kühlbecken das Tauchen. Die Reste des Hochofens bilden eine bizarre Kulisse und leuchten in allen Farben sogar des Nachts, wenn die Dolomiten schon längst im Dunkel versunken sind. So versucht eine Region die Ansicht ihrer Landschaft nach innen wie nach außen zu transformieren. Wurde diese noch gestern als Zeichen des ökologischen Desasters industrieller Nutzung gewertet, so ist man heute auf dem Weg zu einer avantgardistischen Neuinterpretation industrieller Räume. Eine wichtige Rolle dabei spielen Raumzeichen, die zugleich anspruchsvoll und breitenwirksam sind. Die Politiker reagieren mit der Inszenierung neuer Zeichen und Symbole auf die existierende oder befürchtete Entwertung ihrer Region und suchen damit den Anschluss an eine neue Phase der ökonomischen und kulturellen Moderne zu gewinnen.

Umberto Ecos Reise in die Hyperrealität und die Geographie des Internets

In den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts unternahm der Semiotiker Umberto Eco eine Reise nach Kalifornien. Er besuchte selbstverständlich das klassische Disneyland bei Los Angeles, den Zoo von San Diego und das *Hearst Castle* südlich von San Francisco in der Nähe der pazifischen Küste. Die Eindrücke von diesen und ei-

nigen anderen Orten versuchte Eco mit dem Begriff des Hyperrealen zu fassen. Vielleicht wird dieser Begriff anschaulich, wenn man einen Blick auf das Bauprinzip des *Hearst Castle* wirft. Ein sehr reicher Verleger baute sich hier einen romantischen Ort, indem er nach Vorlagen verschiedener Schlösser und anderer herausragender Gebäude in Europa ein neues Schloss bauen ließ. Wenn er es konnte, kaufte er auch das eine oder andere Gebäude und ließ dann das Original abbauen und in Kalifornien wieder errichten. So entstand ein synthetisierter historischer Neubau, in dem verschiedene Stilrichtungen und Regionen zusammengeführt worden sind. Was ist hier echt und was ist falsch, auf was verweist hier welches Zeichen, das war die Frage von Umberto Eco bei seiner Reise.⁹

Wenige Jahre später war Jean Baudrillard, der Entdecker einer sich von der Realität lösenden Zeichenwelt, in Berkeley Gastprofessor. Es wird berichtet, er habe diese Professur verzweifelt abgebrochen, da seine amerikanischen Student/innen seine Frage nach dem Verhältnis zwischen ›Echtem‹ und ›Unechtem‹, nach einer Welt der Zeichen und ihrem Bezug zu einer Welt des Realen, auf das sich die Zeichen beziehen, nicht verstehen konnten. Während Eco doch eher erheitert diese Räume der Zeichen durchreist, ist es für Baudrillard ein unausweisliches Fiasko der Moderne. In der Geschichte der Erkenntnis nach der Aufklärung unterscheidet er drei Phasen. In der ersten epistemologischen Phase stehen Zeichen für Einsicht in die Zusammenhänge der realen Welt. Besonders die Wissenschaft imaginiert die Welt in Formeln und Modellen, um sich mit den Gesetzen realer Abläufe auseinander zu setzen. In der zweiten Phase begreift Baudrillard die Zeichen als Maskierung des Realen. Sie verschleiern die wirkliche Wirklichkeit; die kritische Analyse dieser Zeichen demaskiert ihre ideologische Funktion. In der dritten Phase werden Zeichen zu einem Simulakrum. In ihnen stellt sich das, was es nicht gibt, als real dar. Dabei sind die Simulakra nicht eine Lüge, deren falsche Erzählung man ja bloßstellen könnte, sondern sie erzählen die Wahrheit, da es die Wirklichkeit nicht gibt.¹⁰ Diese Hypothesen sind keineswegs nur auf Raumzeichen bezogen, aber sie haben räumliche Entsprechungen. Die Kreise um einen städtischen Markt, die Thünen als Kartierung für unterschiedliche landwirtschaftliche Nutzungen entwirft oder die Systeme zentraler Orte, die Christaller als Modell des Raumes beobachtet, sind empirische Abstraktionen der Wirklichkeit. Im Falle der Theorie Zentraler Orte wird die empirische Feststellung einer hierarchisch gegliederten Wirklichkeit normativ gewendet. Den Nazis diente sie als Raumordnungsmodell für die Gliederung der eroberten polnischen und russischen Gebiete. Nach dem zweiten Weltkrieg war sie im Westen Deutschlands das vorherrschende Modell der Regionalplanung. Bei dieser normativen Wendung sieht man schon den Übergang der Zeichen, die nun nicht so sehr Zeichen der Einsicht in eine Wirklichkeit sind, sondern auch zur Maskierung einer Wirklichkeit beitragen. Die ›ungeordneten‹ polnischen Verhältnisse sollten einem überlegenen ›rationalen‹ System weichen.

Für eine breite Diskussion über Raumzeichen als Maskierung der Wirklichkeit sorgte der Streit um die historische Rekonstruktion von Städten nach dem Zweiten

Weltkrieg. Sind die historisch rekonstruierten Wiederaufbauten von Münster oder Freiburg nicht gebaute Lügen, die den Zugang zur Einsicht in die Ursache der Zerstörung verstellen? Die Diskussion hat weder zu einer Lösung beigetragen noch ein Ende gefunden. Immer wenn ein Bauwerk, wie der Neubau eines Hotels, sich historisch gibt ohne es zu sein, stellt sich die Frage nach der Maske der räumlichen Gestalt und ihrer Funktion. Und immer wieder kann man nur betonen, dass sich die Frage nie pauschal, sondern immer nur am Einzelfall beantworten lässt.

Die Diskussion um eine simulierte Welt verschiebt die Sicht vom Raumzeichen zu einem Raum der Zeichen. Gibt es diesen Raum der Zeichen, der auf nichts als auf sich selbst verweist? Ist das Internet diese Wirklichkeit des Zeichenraumes, die Baudrillard und Eco noch nicht kennen konnten?

Ohne jeden Zweifel hat die Produktion von Zeichen in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen. Die Produktion und Distribution von Zeichen ist eine wichtige Wachstumsindustrie und vielleicht Vorbote für einen Wechsel in der Hierarchie der ökonomischen Bedeutung: Die Bedeutung der materiellen Produktion nimmt ab, die der Informationsproduktion nimmt zu. Für die kulturkritischen Befürchtungen einer entfremdeten, aus konkreten Orten und sozialen Bezügen entbeteten, zukünftigen Lebensweise spricht im Moment nicht sehr viel. Die Untersuchung der Geographie des Internets in den Vereinigten Staaten zeigt nicht nur eine deutliche Konzentration in einigen wenigen Städten, sondern auch, dass bestimmte Straßenzüge und kleine Quartiere in San Francisco und Manhattan die Zentren des Weltnetzes sind. Dort trifft man die Akteure des Internet beim Cappuccino im Cafe, im Supermarkt und beim Joggen um den Block.¹¹

Allerdings darf man vermuten, dass die Semiotik dieser Räume durch ein Muster geprägt ist, das man ›distante Nähe‹ nennen kann. Lokale Zeichen bestehen gleichzeitig und personell vermittelt neben translokalen Zeichen, die Bezüge zu leicht erreichbaren fernen Orten herstellen. Der *space of flow*, von dem E. Castells¹² spricht, ist nicht ortlos. Aber die Dualität zwischen Ort und Welt, zwischen lokaler und globaler Bedeutung ist in eine Gleichzeitigkeit gewandelt. Wenn ein Kiosk mit dem Logo der Weltfirma Coca Cola neben einem Laden zu finden ist, dessen handgemaltes Schild auf eine Reparaturwerkstatt verweist, dann integrieren sich verschiedene Zeiten und Raumebenen in einem Ort zu einem neuen Ganzen.

Zur Soziologie der symbolischen Form

Wie vermitteln sich soziale Regulationsformen und ihre Veränderungen in Zeichen und symbolische Formen? Man hat es bei der Diskussion dieser Frage stets mit zwei Ebenen der Argumentation zu tun. Die eine Ebene ist die Suche nach einer abstrakten Formel der sozialen Strukturierung von Zeichen und Symbolen. Auf dieser Ebene müsste es möglich sein, die Semiotik eines Bauernhauses im Schwarzwald oder im Atlas zu verstehen, aber auch die Symbolik des Autobahnkreuzes von

Frankfurt und den Entwurf für ein jüdisches Museum. Logischerweise können dabei nur sehr allgemeine Prinzipien der sozialen Strukturierung von Zeichen und Symbolen entwickelt werden, deren eigentliche Aussagekraft sich an der Entzifferung der Semiotik konkreter Orte zu bestimmten Zeiten und vor allem des Wechsels der Zeichensprache erweist. Auf der ersten Ebene ist ein Vorschlag von Bourdieu sehr fruchtbar. Er meint, dass zwischen der gesellschaftlichen Ordnung bzw. der Entwicklungsdynamik dieser Ordnung und ihrer Kommunikation durch Zeichen und Symbole ein mentales Feld vermittelt, das Bourdieu Habitus nennt. Im Habitus finden sich unbewusst Kenntnisse über zu einer Zeit und in einer Region vorherrschende Handlungsintentionen und Wissen über Handlungsmöglichkeiten, Techniken der Realisierung zusammen.¹³ Manchmal lässt sich die Entstehung des Habitus an der Arbeit einer bestimmten Institution, einer Schule zum Beispiel, festmachen, ein anderes Mal lassen sich eher informelle soziale Netzwerke identifizieren, ein drittes Mal sind nur einzelne Akteure und soziale Milieus zu finden. Die Hypothese der Existenz eines Habitus hat den Vorteil, dass die soziale Strukturierung der Zeichen und Symbole nicht durch den bewussten Akt einzelner Akteure geleistet werden muss, sondern sich, wie Marx es nannte, gleichsam hinter ihrem Rücken Realität verschaffen kann. So können die Äußerungen eines Architekten auf die soziale Strukturierung einer von ihm entworfenen Architektur hinweisen, sie können diese aber auch unbewusst maskieren. In diesem Sinn objektiviert sich mit dem Konstrukt des Habitus die Analyse des Codes der Zeichen.

Auf der zweiten Ebene sucht man nach Interpretation für Veränderungen an konkreten Orten zu bestimmten Zeiten. Wie kam es zur Gartenstadtbewegung, welche Formsprache hat sich diese Bewegung später als Siedlerbewegung in Wien gegeben, nehmen die Zeichen und Symbole aufeinander Bezug. Und ähnlich kann man nach der Semiotik des internationalen Stils oder der von Entwürfen eines einzelnen Architekten fragen. Man kann jedoch leicht erkennen, dass ein solches Unternehmen an der Vielzahl möglicher einzelner Objekte und ihres semiotischen Gehalts scheitern würde. Also ist es ratsam, die konkrete Entzifferung der Zeichen auf ein ›mittleres‹ theoretisches Niveau zu heben. Dies geschieht, in dem man für bestimmte Zeitperioden und Kulturkreise Entwicklungshypothesen formuliert, die sich nicht auf die allgemeine gesellschaftliche Dynamik, sondern auf die Symbol-ebene selber beziehen. Wenn man dies für das zwanzigste Jahrhundert in Europa und – mit einigen Besonderheiten – für Nordamerika tut, so lässt sich bei einer Reihe von sehr unterschiedlichen Autoren und Autorinnen eine immer wiederkehrende Thematik feststellen. Die Entwürfe und Planungsvorstellungen für einzelne Gebäude, Siedlungen, ganze Städte und Regionen stehen in einer Dialektik von Ordnung im Sinne der Suche nach Vereinfachung auf der einen Seite und der Suche nach einer Erhöhung der Komplexität auf der anderen Seite. Eine kürzlich entstandene Habilitationsschrift entwickelt dieses Spannungsfeld in seiner ganzen Breite.¹⁴ Hier sei lediglich danach gefragt, ob sich auf dieser mittleren Ebene Hinweise für die Wirkmächtigkeit der Habitus-hypothese finden.

Führt man sich die Form des Städtebaus über das zwanzigste Jahrhundert hinweg vor Augen, so stehen am Anfang des Jahrhunderts die Ausläufer einer dichten gründerzeitlichen Bebauung, die bei allen Unterschieden des Stils eine Gemeinsamkeit haben. Sie zieren die Funktion mit dem Ornament als Gestaltung von Fassaden und Eingängen, Zimmerdecken und Türen. Die spätere Moderne vorausnehmend bezeichnet Loos das Ornament als Verbrechen. Mit der *Charta von Athen* wird das Chaos der Städte zum Thema. »Das Chaos hat in den Städten Einzug gehalten ...«, schreibt Le Corbusier für die *Charta von Athen*.¹⁵ Auch im *Bauhaus* findet die Suche nach Ordnung und Ordentlichkeit seinen Niederschlag, die Farbe »Weiß« wird von einigen zum Symbol für moralische Erneuerung.¹⁶ In Hilberseimers Projekt *Hochhausstadt* kündigt sich die Rechtwinkligkeit des zukünftigen internationalen Stils an, der sich als Denk- und Gestaltungsfigur bis in die 70er-Jahre als Stadtentwicklungsmodell durchsetzt. So wie sich hier die Ordnung des rechten Winkels gegen die Unübersichtlichkeit der Großstadt durchsetzt, ist auch die Entwicklung der eingeschossigen Siedlungen explizit antiurban. Ob im Heimatstil oder als Flachdachbau, Haus und Garten sind das Ideal, von links und rechts wird in den 20er-Jahren in Deutschland die Subsistenz empfohlen. Während des Nationalsozialismus entsteht aus der Idee der Ordnung das KZ und die Ermordung derer, die nicht in ihre Ordnung passen. Erst in den 60er-Jahren kommen die ersten Stimmen, die nach mehr Komplexität, Mischung und Unübersichtlichkeit rufen. Jane Jacobs Text wird zum neuen Kultbuch der Planer. Die Sprengung eines Wohnkastens in St. Louis wird Symbol einer sich ändernden Auffassung von Architektur und Städtebau; die Arbeiten Venturis über »Komplexität und Widerspruch« lenken die Aufmerksamkeit auf einen Paradigmenwechsel. Während die freie Kombination aller Stilmittel durch die »Postmodernisten« die Sehgewohnheiten nicht erschüttert, werden durch Realisationen wie den *Parc de la Villette* von Tschumi in Paris, durch den Bau des *Jüdischen Museums* in Berlin von Daniel Libeskind oder die dekonstruktivistischen Bauten von Gehry in Weil am Rhein und Bilbao die Konventionen der Gestaltbildung gesprengt.

Diese sehr kurze Skizze wäre durch den Wechsel im Paradigma der Stadterneuerung (von der Auskernung als Verübersichtlichung der alten Stadt zur behutsamen Stadterneuerung) und den Änderungen in der Dorferneuerung (von der Aufreißung des Dorfes durch die Flurbereinigung zum pflegsamem Umgang mit unordentlichen Assembles) und Vieles mehr zu ergänzen und sicherlich auch zu differenzieren. Doch hier soll lediglich in Form eines Gedankenexperimentes die Tauglichkeit der Habituskategorie für eine Soziologie der symbolischen Form angedacht werden.

Nun könnte man den Wechsel zwischen der Tendenz, die Komplexität der städtischen Umwelt zu reduzieren und dafür die sehr einfache und einprägsame geometrische Gestaltform als Zeichen zu wählen als eine einfache, das heißt unvermittelte Reaktion auf die Sinnesüberlastung und den Orientierungsverlust in der modernen Großstadt interpretieren. In den darauf folgenden sechs Jahrzehnten müsste die

Komplexität der großen Städte objektiv reduziert worden sein oder die Menschen haben sich durchschnittlich an das hohe Komplexitätsniveau adaptiert, sodass die Nachfrage nach höherer Komplexität in der Umweltgestaltung angestiegen wäre. Entsprechend würden Zeichen und Symbole für hohe Komplexität gewählt. Bei dieser Interpretation bedarf man der Habituskategorie nicht. Die gesellschaftlichen Verhältnisse wirken unvermittelt auf die Wahrnehmungskapazität, und Architektur und Planung reagieren auf die Veränderung dieses unmittelbaren Verhältnisses. Gegen die Plausibilität einer solchen Interpretation spricht jedoch die Abfolge der architektonischen Symbole im Zeitverlauf. Als in Europa und auch in Deutschland das Wachstum der industriellen Städte am größten war und zudem die Neuartigkeit der städtischen Dichte und Heterogenität groß war, baute man dichte gründerzeitliche Städte und liebte zudem Dekor aller Art, wodurch die visuelle Komplexität sicher nicht verringert wurde. Erst nach Abschluss des industriellen Stadtwachstums machte sich der Ruf nach Ordnung gegen das Chaos der Städte breit. Dies lässt sich nicht mehr als eine direkte Reaktion auf die Reizüberflutung verstehen. Wie also ist die gestiegene Sensibilität gegenüber der ›Unordnung‹ zu verstehen? Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts machte sich in den Städten eine Bewegung für Hygiene breit, die durch die Ausbreitung der Cholera in manchen Städten einen zusätzlichen Impuls erhielt. Eine Koalition von Medizinern und Ingenieuren veränderte zunächst die Systeme der Wasserversorgung und der Regelung der Abwässer radikal. Statt der Brunnen im Quartier und dem offenen Abtritt im Hof der Häuser wurden Wasserleitungen in die Häuser geleitet und später auch Abwasser-Entsorgung betrieben. Schritt für Schritt kamen weitere Maßnahmen hinzu: Der Bau von Schlachthöfen löste die Hausschlachtung ab, die Märkte wurden kontrolliert, in den Schulen gab es Hygieneunterricht. Als im Jahr 1911 in Dresden das *Deutsche Hygienemuseum* gegründet wurde, hatte die Bewegung große Bereiche des Lebens durchdrungen. Hygiene war das Stichwort von der Verpackung der Lebensmittel bis zum sanitären Grün der Gartenanlagen. Eine Allianz von Institutionen hatte einen Habitus hervorgebracht, dem alles Undurchschaubare verdächtig war. Klare Form, funktionale Rationalität und deutliche Differenzierung zwischen Sauberkeit und Unsauberkeit, Ordnung und Chaos, Moral und Unmoral waren das Ergebnis. Die Sprache der Städtebauer und Architekten verschuf diesem Habitus eine ihm entsprechende Raumorganisation. Die zunehmende Faszination der seriellen Produktion – Le Corbusier forderte in aller Deutlichkeit, die Architekten sollten von den Autobauern lernen –, stützte die Intention des Habitus ab, mit entsprechenden Handlungsmitteln Ordnung zu schaffen.

Die Hygienisierung der Gesellschaft und des Städtebaus lässt sich in Deutschland von der Rassenhygiene der Nazis nicht trennen. Die funktionale Ordnung hat auch das KZ hervorgebracht. In der Ablehnung einer behutsamen und Unübersichtlichkeiten akzeptierenden Stadterneuerung und der Förderung von Großsiedlungen vor der Stadt klingt der Habitus noch Jahrzehnte nach. Da den Akteuren der Zusammenhang zwischen Habitus und ihren Vorstellungen eben nicht bewusst ist,

bleibt er auch lange bestehen. Die Kritik an dieser Ordnung der Stadt ist dann zunächst auch eher äußerlich: Langweilig seien diese Städte, so formulierte es Jane Jacobs. Dreißig Jahre später ist dann bei Libeskind die Ablehnung von Ordnung und Effizienz, die zumindest auch mit dem Massenmord in einer Beziehung steht, ein expliziter Grund, die Form zu sprengen. Die Möglichkeit des Computer-unterstützten Designs, die schnelle Simulation von Formsprengungen im Rechner kann technischer Baustein eines zukünftigen Habitus sein, doch welches die Intentionen sind und wie sie sich herausbilden, wissen wir heute noch nicht.

Eine soziologische Theorie räumlicher Zeichen und Symbole bietet die Habitus-kategorie sicher noch nicht. Mit ihr ist auch das Risiko überkonsistenter Konstruktionen verbunden, die inhärente Widersprüche und zeitliche wie regionale Ausdifferenzierungen übersehen. Ihr Vorteil liegt darin, die soziale Strukturierung von Raumzeichen als einen transsubjektiven Prozess zu verstehen, bei dem die Akteure, die Zeichenerfinder und Zeichendeuter wie in einem Kraftfeld tätig sind, ohne dass ihnen die Vektoren im einzelnen bewusst sind.

Anmerkungen

- ¹ Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt am Main 1979.
- ² Deutsch: Kevin Lynch, Das Bild der Stadt, Braunschweig 1975; vgl. Kevin Lynch, City Sense and City Design. Writings and Projects of Kevin Lynch, edited by Tridib Banerjee u. Michael Southworth, Massachusetts 1990.
- ³ Umberto Eco, Einführung in die Semiotik, München 1972.
- ⁴ David Jorda, Die Neuerschaffung von Paris, Frankfurt am Main 1996.
- ⁵ Max Rodenbeck, Cairo. The City Victorious, Cairo 1998.
- ⁶ Michael Thompson, Die Theorie des Abfalls, Stuttgart 1981.
- ⁷ Detlev Ipsen, Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung, Pfaffenweiler 1997.
- ⁸ Jörg Dettmar u. Karl Ganser, Industrienatur. Ökologie und Gartenkunst im Emscherpark, Pfaffenweiler 1997.
- ⁹ Umberto Eco, Über Gott und die Welt. Essays und Glossen, München 1985, 36-99.
- ¹⁰ Jean Baudrillard, Die Agonie des Realen, Berlin 1978.
- ¹¹ A.M. Zook, The web of consumption: The Spatial Organization of the Internet Industry in the United States. Paper prepared for the Association of Collegiate Schools of Planning. Tomorrow's cities today: Building for the future, Pasadena Ca., November 5-8 1998.
- ¹² Manuel Castells, The Informational City, Oxford 1989.
- ¹³ Pierre Bourdieu, Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt am Main 1983.
- ¹⁴ Sylvia Ströbe, Chaos und Ordnung in der modernen Architektur, Berlin 1999.
- ¹⁵ Le Corbusier, Die Charta von Athen. Kritische Neuausgabe von Thilo Hilpert, Braunschweig 1984.
- ¹⁶ Konstanze Arndt, Weiss Rein Klar, Hygienevorstellungen des Neuen Bauens und ihre soziale Vermittlung durch die Frau, Kassel 1994.